Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 129. Dienstag, den 8. Juni, abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung des Ministeriums des Innern sowie des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts werden vom 1. Juli d. J. ab die Landgemeinden Pieschen und Trachenberge mit der Stadt- und Schulgemeinde Dresden vereinigt, auch haben die in Evangelicis beauftragten Herren Staatsminister vom gleichen Zeitpunkte ab die Ausscheidung der Parochie Pieschen mit Wilder Mann und Trachenberge aus der Ephorie Dresden II und deren Zuweisung zu dem Bezirke der Ephorie Dresden I mit dem Vorbehalte genehmigt, daß der nach Wilschdorf eingepfarrte Ortstheil Hellerberge bis auf Weiteres bei der Ephorie Radeberg verbleibe.

Dresden, den 3. Juni 1897.

Ministerium des Innern.
Für den Minister:
Merz. Münckner.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Innern. Bei der Polizeidirektion zu Dresden wurden a) befördert: der Bureauassistent Richard Wendt zum Sekretär, der Expedient Karl Alfred Krause zum Bureauassistenten, der Copist Otto Maximilian Schreiber zum Expedienten, der Polizeiwachtmeister Friedrich Hermann Nitsche zum Polizeiinspektor und der Stadtgendarm Fritz Julius Koblischeck zum Polizeiwachtmeister; — b) angestellt: der Briefträger Max Richard Enke, der Vizewachtmeister August Wilhelm Eduard Rauscher, der Vizefeldwebel Ernst Louis Uhlig, der Vizewachtmeister Ernst Gustav Opitz, der Vizefeldwebel Emil Schramm, der Vizewachtmeister Georg Karl Albert Otto Gundlach und der Sergeant Georg Wilhelm Hermann Kanke als Stadtgendarmen.

Bei dem Landgendarmerie-Korps wurden a) versetzt: die Gendarmen Schulze I von Auerbach nach Hartha, Schulze III von Wildenfels nach Auerbach, Liebscher von Nossen nach Wildenfels, Glöß von Hainichen nach Nossen, Meinel von Unterwiehl nach Lößnitz, Kaden von Falkenhain nach Unterwiehl und Fohrsel von Raschau nach Lommatzsch; — b) angestellt: der Stadtgendarm Oskar Albin Schönherr als Landgendarm in der Gendarmeriebrigade Raschau.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: das Schuldirektorat zu Brunndöbra. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen 2250 M. Gehalt, 800 M. Wohnungsentschädigung, 100 M. für wöchentlich zweistündigen Unterricht in der Fortbildungsschule und Leitung derselben. Nach zweijähriger Amtstätigkeit wird eine angemessene persönliche Zulage in Aussicht gestellt. Gefordert wird von den Bewerbern der Nachweis für die Befähigung zur Erteilung fremdsprachlichen Unterrichts, den zu erteilen der Direktor an der hier bestehenden Seleca verpflichtet sein soll. Bewerbungen sind mit den erforderlichen Unterlagen bis zum 20. Juni einzureichen bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Dr. Beutigem in Auerbach.

Zu besetzen: die zweite Lehrerstelle an der vierklassigen Schule zu Pächau. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen der Stelle außer freier Wohnung: 1000 M. Gehalt, 36 M. für Turnunterricht und 300 M. persönliche Zulage, wenn der Gewählte noch keinen Anspruch auf Alterszulage hat. Bewerbungsgesuche sind unter Anschluß sämtlicher Zeugnisse bis zum 23. Juni bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Schütze in Grimma einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Griechenland und die Türkei.

Nach langwierigen Vorverhandlungen ist man nun endlich so weit gelangt, daß die beiden kriegführenden Parteien unter der Teilnahme der Mächte mit ernsten Friedensunterhandlungen begonnen haben und der Waffenstillstand bis auf weiteres verlängert worden ist. Daß bei der bekannten Verschleppungssucht der Türken die Verhandlungen zu einem raschen Abschlusse gelangen werden, ist natürlich nicht anzunehmen, wiewohl nicht nur Griechenland, sondern auch die Türkei den gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht mehr lange ertragen kann. Die Türkei befindet sich heute sogar noch in einer schwierigeren Lage als Griechenland. Einmal hat sie die sechsfach stärkere Truppenzahl auf den Beinen und dann ist infolge der seit Wochen anhaltenden Regengüsse die einzige Nachschubslinie für die türkischen Truppen auf lange Zeit total unfahrbar geworden. Auch die Aussichten, mit Hilfe der thessalischen Ernte die Truppen zu ernähren, haben sich nicht erfüllt. Denn auch dort herrscht ein Wetter, wie es seit 35 Jahren nicht der Fall gewesen ist. Die Türken können also nicht einmal den Nachschub der Truppen und den Kriegsbedarf weiter befördern. Seit zehn Tagen liegen alle Truppen zwischen Rodosto und den nächsten Bahnstationen fest. Da man den Bulgaren nicht über den Weg traut, ist aber eine entsprechende Verstärkung des Adrianopler Armeecorps dringend geboten, zumal dort schon zu Beginn des Krieges eine empfindliche Schwächung des Truppenstandes dadurch eingetreten war, daß mehrere Brigaden an die thessalische Operationsarmee abgegeben wurden.

Die Mobilisierungsoperationen erleiden übrigens durch die mittlerweile begonnenen Verhandlungen der Botschafter mit der Pforte keine Einbuße. Man huldigt nach wie vor dem Grundsatz: Si vis pacem, para bellum. Nach Kaiserl. Iradé soll die Armee auf den Stand von 300 000 Mann gebracht werden, und von dieser Zahl sind bisher erst zwei Drittel unter den Fahnen. Es heißt aber, daß man bei der Aushebung in Kleinasien bereits erheblichen Schwierigkeiten begegnet, da die Redifs — und in ihnen liegt die eigentliche Kraft der türkischen Wehrmacht — den Einrückungsbefehlen nur unwillig Folge leisten.

Wie die begonnenen Unterhandlungen enden werden, vermag heute noch niemand zu sagen. Die Türken werden es schon deshalb nicht an allerlei Einwänden fehlen lassen, weil das Verschleppen jeder Angelegenheit nun einmal zu ihrer zweiten Natur gehört und weil der Großvezier selbst in der Frage der Friedensbedingungen einen Standpunkt einnimmt, der mit jenem der Mächte nicht nur nicht übereinstimmt, sondern demselben diametral zuwiderläuft. Die schwierigste Frage betrifft Thessalien. Die Mächte sind über eine aus strategischen Gründen gebotene Grenzregulierung, jedoch ohne Bevölkerungszuwachs für die Türkei, so gut wie einig. Dagegen besteht die durch Hali Rifaat Pascha vertretene türkische Partei auf der Annexion. Hinsichtlich der Kriegsentschädigung wird noch ehre ein Einvernehmen zu erzielen sein, da die Botschafter geneigt sind, eventuell die Summe von sechs Millionen Pfund zuzugestehen, aber da man als Garantie die Einführung einer europäischen Finanzkontrolle in Griechenland verlangt, wogegen allerdings Thessalien sofort zu räumen wäre, so bleibt es noch immer fraglich, ob Griechenland einwilligen wird. Bezüglich der beiden anderen Punkte, nämlich der Aufrechterhaltung der Kapitulationen und Auslieferungsverträge für gewöhnliche Verbrecher, ergeben sich insofern Schwierigkeiten, als die Türkei verlangt, die Verträge auf Verbrecher aller Kategorien, also auch auf politisch Kompromittierte auszudehnen, da sie sich gegen Armenier und Jungtürken eine Handhabe schaffen will und darauf wird und kann Griechenland schon vermöge seiner Verfassung nicht eingehen.

Aus all dem geht hervor, daß Meinungsdifferenzen vorliegen, zu deren Erledigung viel, sehr viel Zeit nötig sein wird.

Jedenfalls wird auch die Türkei gut thun, das zweifellos für sie bei den maßgebenden Mächten vorhandene Wohlwollen nicht auf eine allzu scharfe Probe zu stellen und sie wird daher dem ernsten Willen der Mächte gegenüber, eine baldige ersprießliche Lösung der brennenden griechisch-türkischen Frage herbeizuführen, hoffentlich bald von ihrer schwächlichen Zauderpolitik Abstand nehmen. An guten, zuredenden Worten läßt man es insbesondere in St. Petersburg nicht fehlen. So wird heute von offiziöser russischer Stelle aus geschrieben:

Rußland nimmt noch immer dieselbe Stellung zu den beiden streitenden Mächten ein, wie früher. Wie am Beginne seiner vermittelnden Thätigkeit, so bietet es auch noch heute seinen ganzen wohlwollenden Einfluß auf, um nach Möglichkeit für Griechenland die traurigen Konsequenzen seines thörichten Kriegszuges zu mildern, ohne daß diese diplomatische Aktion einen die Türkei bedrohenden Charakter annehmen würde. Im Gegenteile, man hat in St. Petersburg eher einen günstigen Eindruck von dem Verhalten der türkischen Regierung gewonnen, was eine Rückwirkung auf die Stellungnahme des St. Petersburger Kabinetts ausübt, wenn dasselbe auch bemüht ist, die jedenfalls hochgespannten Friedensbedingungen der Türkei zu reduzieren. Einen weniger befriedigenden Eindruck hat hier das Vorgehen der griechischen Regierung hervorgerufen, welche man stark im Verdachte hat, daß sie den Kabinetten der Mächte das drohende Gespenst einer Revolution in Griechenland vorgeführt haben, um auf diese Weise zur Ausübung einer Pression auf die Türkei zu drängen. Aber die europäische Diplomatie wird sich durch dieses politische Gaukelspiel nicht täuschen lassen, da sie wirksame Mittel zum Schutze der griechischen Dynastie gegen etwaige Anschläge der demogogischen Parteien zu finden weiß. Diese Parteien werden übrigens klug genug sein, nicht zu vergessen, daß, wenn sich ihr Land noch irgend welcher Sympathien in Europa erfreut, sie dies nur der Dynastie zu danken hat, von welcher jetzt allein sein Heil abhängt und ohne welche die Mächte vielleicht das Land seinem Schicksale überlassen würden. In den leitenden politischen Kreisen St. Petersburgs hofft man übrigens, daß trotz der Ausdauer, mit welcher die Pforte auf gewissen von ihr gestellten Friedensbedingungen zu beharren scheint und trotz der Schwierigkeiten, welche die griechische Regierung einer erfolgreichen Intervention in den Weg legt, der Friede doch in nächster Zeit geschlossen werden wird, und zwar in der Weise, daß er die Sieger befriedigen wird, ohne den Besiegten zu Grunde zu richten. Kurz, man sieht in diesen Kreisen der Entwickelung der Dinge mit günstigen Erwartungen entgegen. Die Fortdauer der türkischen Truppenkonzentrationen auf der Balkanhalbinsel mag allerdings manchem als ein beunruhigendes Moment erscheinen, man muß sich aber sagen, daß sie nur den einzigen Zweck verfolgen können, schneller zu Ende zu kommen und den letzten Widerstand der Griechen gegen die Forderungen der Türken leichter zu brechen. Diese Maßregeln haben infolge dieser Erwägung in den maßgebenden Kreisen keine Besorgnisse hervorgerufen, und man setzt nach wie vor das größte Vertrauen in die weise Mäßigung, von welcher die Türkei seit dem Beginne des Konfliktes mit Griechenland so viele Proben abgelegt hat.

Nicht ohne Berechtigung hat sich übrigens die russische Presse in diesen Tagen über die Nachricht ereifert, daß die Pforte eine englische Werft mit der Reorganisation und Ergänzung der türkischen Flotte beauftragt habe. „Eine englische Werft" — so ruft „Nowoje Wremja" — „hat dem Sultan das Anerbieten gemacht, die Verwaltung des türkischen Marinearsenals zu überwachen. Wenn dieses Anerbieten angenommen werden würde, so würde es bedeuten, daß in den Dardanellen und am Bosporus ein neues britisches Gibraltar erstehen soll. Freilich enthält das Projekt die Einschränkung, daß jene englische Werft nur für fünf Jahre die Verwaltung des türkischen Marinearsenals zu übernehmen hätte. Aber es erscheint zunächst nicht glaubhaft, daß die Werft in dieser kurzen Zeit die vorgesehenen 12 neuen Panzerschiffe fertigstellen könnte. Jedermann weiß es auch, welchen Ausgang eine derartige „zeitweilige" britische Okkupation des türkischen Marinewesens nehmen würde. Nach Ablauf von fünf Jahren läßt sich die Frist weiter verlängern — eventuell auf unabsehbare Zeit. Das wäre um so wahrscheinlicher, als die englische Werft für die Reorganisation der türkischen Flotte fünf Millionen Pfund verlangt. Die Türkei aber ist ein schlechter Zahler, und um eine Geldforderung sicher zu stellen, dazu empfiehlt sich vor allem auch die Beschlagnahme desjenigen Unternehmens, auf welches sich die Geldforderung bezieht. So könnte das Projekt in der allerbequemsten und doch zugleich äußerlich legalen Weise dazu führen, daß sich am Goldenen Horn eine englische Werft mit zwölf modernen großen Panzerschiffen und dementsprechenden Kriegsmaterial festsetzte. Das wäre vom englischen Standpunkte aus ein sehr feiner Schachzug zur Herbeiführung einer recht wirkungsvollen Lösung der alten Meerengenfrage. Ist es aber für Rußland denkbar, etwas Derartiges ruhig zuzulassen und dadurch mit seinen Weltaufgaben, seinen Zielen und Verpflichtungen zu brechen? Wir denken, daß es auf diese Frage nur eine Antwort geben könne — und zwar ein entschiedenes Nein!"

Tagesgeschichte.

Dresden, 7. Juni. Der hiesige Kaiserl. und Königl. Österreichisch-Ungarische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister, Graf Lützow, ist vom Urlaub zurückgekehrt und hat die Leitung der Kaiserl. und Königl. Gesandtschaft wieder übernommen.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz und Se. Königl. Hoheit Prinz Eitel Friedrich trafen am Sonnabend früh 7 Uhr aus Plön in Potsdam ein und wurden von Ihrer Majestät der Kaiserin sowie von Ihren Königl. Hoheiten den Prinzen Adalbert, August Wilhelm und Oskar auf dem Bahnhofe empfangen. Am ersten Pfingstfeiertage vormittags 10 Uhr besuchten Beide Kaiserliche Majestäten mit den fünf ältesten Prinzen-Söhnen den Gottesdienst in der Friedenskirche in Potsdam. Gestern, am zweiten Feiertage, vormittags 11 Uhr, nahmen die Majestäten an der Feier des Stiftungsfestes des Lehr-Infanterie-Bataillons teil. Mittags 1 Uhr fand im neuen Palais eine Mittagstafel zu etwa 160 Gedecken statt.

— Der neuernannte amerikanische Botschafter für Deutschland White ist mit Gemahlin und Tochter in Begleitung des Botschaftssekretärs Fiske an Bord des Schnelldampfers „Spree" in Bremerhaven angekommen.

— Dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz ist seitens des Auswärtigen Amtes die Benachrichtigung zugegangen, daß die griechische Regierung für die wirksame Unterstützung der Verwundetenpflege durch die Abordnung des Deutschen Roten Kreuzes, welche in Hagia Marina ein Kriegslazarett unterhielt, in dem vom 9. Mai an namentlich aber nach der Schlacht von Domokos in den Tagen vom 18. bis 21. Mai eine erhebliche Anzahl Schwerverwundeter versorgt wurde, ihren besonderen Dank kundgegeben hat. Augenblicklich befindet sich die deutsche Ambulanz im Piräus und wird voraussichtlich bald die Rückreise antreten. Die im Yildiz-Hospital in Konstantinopel thätige deutsche Abordnung des Roten Kreuzes versieht dort den Dienst in 2 Baracken zu je 46 Betten und hat am 19. Mai mit den Operationen begonnen. Die bedauerliche Verletzung des Chefarztes Prof. Dr. Naße ist glücklicherweise als gehoben anzusehen.

— An Vollmatrosen wurden im Jahre 1896 angemustert im ganzen 17521, davon 3320 im Ostseegebiet und 14201 im Nordseegebiet. Im erstgenannten Gebiete sind diese Anmusterungen seit 1891, in welchem Jahre 4008 vorgekommen sind, von Jahr zu Jahr zurückgegangen und nur im letzten Jahre gegen 1895 (3225) wieder etwas gestiegen. Im Nordseegebiet ist die Zahl der fraglichen Anmusterungen gegen 1895 (14650) etwas zurückgeblieben, am stärksten in Hamburg (7793 gegen 8588 im Jahre 1895), vermutlich infolge der im November 1896 ausgebrochenen Arbeitseinstellungen. Schiffsjungen (es sind nur solche gezählt, die Seefahrten auf Kauffahrteischiffen bisher nicht gemacht hatten) wurden 1896 im ganzen 1740 angemustert, davon 571 im Ostsee- und 1169 im Nordseegebiet. Die Zahl dieser Anmuster-

Kunst und Wissenschaft.

Residenztheater. — Am 6. Juni: „Annas Traum." Volksstück in drei Akten von Adolf L'Arronge. (Zum ersten Male.)

Trotz einer Novität aus der Feder des Verfassers von „Mein Leopold" und „Hasemanns Töchter", trotz des Gastspiels eines so beliebten Darstellers, wie Hr. W. Wilhelmi vom Hamburger Stadttheater mit allem Recht ist, sahen die heißen Pfingsttage klaffend leere Häuser. Vielleicht hilft der eingetretene Wetterumschlag dem Besuch des neuen Stückes etwas auf, der schon um der vortrefflichen Leistung des Gastes als Schneidermeister Philipp Wisotzki willen zu empfehlen ist. Das Volksstück selbst ist auf dem alten Grundmotiv des Sieges tüchtiger und schlichter Derbheit über allerhand moderne Thorheit und gefährliche Einbildung aufgebaut, mischt auch in der alten Weise des Verfassers komische, schwankhafte und ernste Elemente und Szenen, ohne ganz die alte Wirkung hervorrufen zu können. Die schwankhaften Szenen, Verwirrungen und Charakterzüge sind diesmal zu nahe an die sinnlose Posse herangeführt, die ernsten Teile der Handlung leiden an zu starken Unwahrscheinlichkeiten, das Verfahren des alten Kommerzienrats Lambach gegenüber der verliebten Thorheit seines Sohnes erscheint so widersinnig, als unmöglich. Die glückliche Lösung des etwas wunderlich verknoteten Stückes durch die schließliche Werbung des jungen Gustav Wisotzki um Anna ist wiederum wärmer und erfreulicher als der ganze zweite Akt und erneuert einigermaßen den frischen lebensvollen Eindruck der ersten Anlage. Die Figuren erhalten eine gewisse Rundung, obschon sie aus dem gröbsten Zeug äußerlicher Lebensbeobachtung geschnitten sind. Karikaturen, wie der verbummelte Student Schwamminger und der Pastor Hiller, verraten, daß der Verfasser eben auch in der Wahl seiner Mittel ziemlich unbedenklich geworden ist; frischer und lebensvoller wirken der Schneidermeister Wisotzki, seine polternde Alte, die jugendliche Anna, die sich aus der Öde hinwegsehnt und erst nach einer Irrfahrt ihr Herz entdeckt.

Die Darstellung wird, wie gesagt, hauptsächlich durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Wilhelmi (Schneider Philipp Wisotzki) getragen, der mit nie versiegender guter Laune, mit virtuoser Gewandtheit, den bildungsfrohen, traumdeutungsfüchtigen, allezeit hoffnungsvollen und zuversichtlichen Schneider giebt und die blitzschnellen Übergänge aus dem kindlichen Selbstgefühl in die lächerlichsten Situationen höchst wirksam zur Verkörperung bringt. Neben ihm verdienen die Herren C. Witt (Gustav Wisotzki), Burmester (Student Schwamminger), die Damen Flora Garnow (Anna) und Minna Hänsel (Therese Wisotzki) besonders hervorgehoben zu werden. Auch die Herren Janda (Kommerzienrat Lambach), Martini (Anton Lambach) und Dr. Manning (Pastor Hiller) und Frl. Stehle (Lieschen Fiedler) thaten ihr Bestes, diese Figuren glaubhaft zu beleben. Ad. Stern.

* Eine Erinnerung an Gustav Nottebohm veröffentlicht die „N. Fr. Pr." aus der Feder Ludwig Speidels. Es heißt da: Viele Menschen in Wien haben Gustav Nottebohm gekannt und ihn, der seit anderthalb Jahrzehnten tot ist, gut im Gedächtnisse behalten. Von allen Tonkünstlern, die vom Ende der Vierziger- bis zu Anfang der Achtziger-Jahre in Wien gelebt und gewirkt haben, ohne eine amtliche Stellung zu bekleiden, ist er wohl der bedeutendste, jedenfalls der eigentümlichste gewesen. Schon seinem Äußern hatte die Natur ein Gepräge verliehen, das ihn von den meisten seiner Nebenmenschen deutlich unterschied. Der Maler Feuerbach, der den Mann zwar nicht leiden mochte, weil er nicht das Talent besaß, ihn kennen zu lernen — denn Nottebohm war ein Dornbusch gegen die Außenwelt — wurde nicht müde, seine Gesichtszüge zu betrachten und sie mit unendlicher künstlerischer Liebe nachzuzeichnen. So entstanden, ohne daß Nottebohm davon wußte, ein paar Bildnisse von ihm, in denen er lebt, webt und atmet. Etwas von einem antiken Philosophenkopf hatte dieser merkwürdige Schädel an sich. Eine lange und breite Stirne setzte sich gegen die Augenhöhlen in einem scharf geschnittenen Rande ab, auf dem buschige Augenbrauen wucherten, durch die bei gesenkter Haltung des Kopfes blaue Augen blitzten. Der Kopf fiel schmal und dürftig ab, erhielt aber durch einen struppigen Vollbart mehr Fülle und Kraft. Seltsam an der Schädelbildung war die lange, röhrenartige Fortsetzung des Hinterhauptes, für dessen völlige Bedeckung noch kein Hutmodell erfunden war. Dann denke man sich in das Gesicht des Mannes eine ziemlich große, rote Nase, die nach Zeit und Umständen wie Purpur glühte — eine krankhafte Erscheinung, welche die Welt natürlich auf reichlichen Genuß geistiger Getränke zurückführte, die in Freundeskreisen aber durch den Scherz erklärt wurde, daß Nottebohm, der ein Westfale war, auf die Rote Erde seiner Heimat gefallen sei. Nottebohms charakteristischer Kopf saß auf einer mittelgroßen, auffallend mageren Gestalt, die sich ohne Zwang stramm hielt. Der steife Nacken ließ auf Charakter schließen. Und an Charakter hat es Nottebohm nicht gefehlt, er war vielmehr ganz und gar Charakter, sittlich wie geistig. Eine starke Ader von Selbständigkeit schlug schon in dem ganz jungen Manne. Er sollte Kaufmann werden, stand schon hinter dem Ladentisch, drehte Düten und wog den Kunden Zucker und Kaffee zu. Da er aber den Kopf voll Musik hatte, hielt er es in dieser Sphäre nicht aus, ließ sein musikalisches Talent prüfen und war bestrebt, es auszubilden. Vielleicht damals schon, jedenfalls aber später ist ihm Felix Mendelssohn hilfreich an die Hand gegangen, hat ihm seine Studien und Kompositionsversuche durchkorrigiert und ihn nach einem Jahre Freiwilligendienst von der Militärpflicht befreit. Seitdem hegte Nottebohm gegen Mendelssohn eine unbegrenzte und unverbrüchliche Dankbarkeit und Verehrung. Nach seinen in Leipzig verbrachten Lehrjahren siedelte Nottebohm 1846 nach Wien über, wo er bei Sechter noch einen Kursus Kontrapunkt durchmachte. Dann erteilte er Unterricht im Klavierspiel, in der Komposition und beschäftigte sich mit Studien, die sich meistens um Beethovens Musik drehten. An schöpferischer Kraft besaß Nottebohm nicht viel. Er komponierte langsam und konnte vor lauter Bedenken fast kein Ende finden. Er selbst schätzte an seinen Kompositionen hauptsächlich die Arbeit, die freilich ein Muster von Gewissenhaftigkeit war. Das Merkwürdigste an ihm war er selbst, war seine Persönlichkeit. Er war originell, ohne es sein zu wollen, bloß indem er sich gab, wie er war. Er wurzelte tief in der Roten Erde seiner westfälischen Heimat, die er, nachdem er jahrzehntelang im deutschen Süden gesessen, auch in der Sprache keinen Augenblick verleugnete. Wie treu er an seinem Volksstamme hing, ging aus seinem Hasse gegen Karl den Großen hervor. „Kaiser Karl, den sie den Großen nennen", konnte er mit Erbitterung sagen. Mit einem tausendjährigen Groll im Herzen, konnte er dem fränkischen Karl nicht verzeihen, daß er die Niedersachsen, Nottebohms Landsleute, ihrer Selbständigkeit beraubt und ihnen das Christentum aufgezwungen hatte. Obgleich im protestantischen Glauben auferzogen, stand er dem Christentum fremd gegenüber. Und doch lebten in seinem Geist und Gemüt die in der christlichen Gemeinde gewachsenen Werke von Bach, die er für das Herrlichste hielt, was der musikalische Genius hervorgebracht. Der Natur dagegen stand Nottebohm mit einer rührenden Frömmigkeit gegenüber. So war auch er einer der eifrigsten Verehrer des Wiener Waldes, in dessen Schatten er seine freien Stunden und Tage zubrachte. Dort genoß er die Natur recht aus dem Vollen, unersättlich im Gehen, im Schauen und Atmen. „Er schlürft die ganze Gegend